

ser Erde niemals Gestalt annehmen wird! Das Buch v. Raumers mit seiner sorgfältig ausgewählten Dokumentierung über die Geschichte der Friedensfrage vermag insofern zu trösten, als es zeigt, daß der Ruf zum „Ewigen Frieden“ durch alle Jahrhunderte auch der Neuzeit tönt, daß gerade die Zeiten, in denen der Mensch fortschreitend seine eigene Selbstherrlichkeit steigerte, die Bande der alten christlich-abendländischen Überlieferung lockerte und damit eine Friedensordnung mehr als zuvor gefährdete, — machtvolle Herolde des Friedens gefunden haben: Erasmus, Seb. Franck, Crucé, Penn, Grotius, Leibniz, Kant, Schlegel, Gentz u. a.

Für uns Deutsche sind besonders die Stimmen Seb. Francks, Kants und Friedrich Gentzs aufschlußreich. Sie gehören nicht nur in den Dokumenten, sondern auch in der einführenden Darstellung zum Wertvollsten des Werks. Über die Absicht seines Schaffens in diesem Buche sagt der Verfasser: Es ist „eines der brennendsten Anliegen unserer Schrift, uns das Verhältnis von Sittlichkeit und staatlichem Verhalten in den Jahrhunderten, in denen aus dem christlichen Abendland Europa wurde, immer wieder zum Problem werden zu lassen“ (Vorrede Seite V). Bringen wir dafür ein Beispiel. Es findet sich in der Darstellung Seb. Francks und bezieht sich auf das dem deutschen Luthertum eigene politische Ethos. Dieses bietet neben dem „leidenden Gehorsam“ noch eine andere Seite: „Bis fast ans Ende des 18. Jahrhunderts“ blieb es „entscheidend religiös beeinflusst, von den Voraussetzungen der überkommenen Rechtsordnung (die im ‚Reich‘ gegeben war) und dem Postulat der Sorge für christliche Sitte und Lehre (deren Aufrechterhaltung oberster Zweck der ‚Obrigkeit‘ war) bestimmt. Was außerhalb von Deutschland die Entwicklung vom 16. zum 18. Jahrhundert bestimmte, die in den romanischen Ländern entwickelte Staatsräson, die auf deutschem Boden nicht zufällig wie ein Fremdbegriff, so auch ein Fremdwort blieb, wurde vom Luthertum in seiner typischen Form, dem vom Evangelium bestimmten Landes- und Ständestaat, wie er Veit Ludwig von Seckendorf, ja noch Samuel Pufendorf bestimmt, nicht rezipiert — oder doch erst zu einer Zeit, da es von neuen und wesensverschiedenen Mächten überfremdet wurde: von der Aufklärung und vom Calvinismus im Preußen des 18. Jahrhunderts. Vorher bejahte es die Auffassung, die das innerste Wesen des alten Reichsgedankens dargestellt hatte: daß die politische Ordnung eine Friedensordnung ist, innerhalb deren Fürsten und Ständen nur eine begrenzte Hoheit zusteht, wogegen der Staat (als die eigentliche Springfeder für die Auslösung der modernen Machtpolitik) nach solcher Auffassung volle Souveränität noch nicht gewonnen hat“ (57).

Wie man sieht, bietet v. Raumer weit mehr als eine an den Text der Dokumente

angelehnte wissenschaftliche Erläuterung; die Verbindungsfäden laufen ständig in die allgemeine Kultur- und Geistesgeschichte der behandelten Epoche hinüber. Eben weil das Werk Kunde von den Stimmen bringt, die sich in allen Jahrhunderten der „Neuzeit“ aus den verschiedenen Völkern und religiösen Bekenntnissen Europas für den Frieden erhoben haben, vermag es im heutigen Friedensgespräch der Nationen und Parteien fördernd und ermutigend mitzuwirken.

G. Friedrich Klenk S.J.

Kunst

Lützelers, Heinrich: Vom Sinn der Bauformen. (376 Abbildungen, 300 S.)

Freiburg 1953, Herder. Geb. DM 34,50.

Den letzten Sinn der Geschichte der abendländischen Architektur sieht der Verfasser in einer Gigantomachie um den Menschen. Dieser griechische Mythos, der die Riesen mit Felsblöcken gegen die Götter anstürmen läßt, scheint mit Recht ein Bild der geistigen Wirklichkeit der Baukunst zu sein, die in der Spannung zwischen geistiger Form und erdverbundenem Material steht. Das Werk beginnt mit der altchristlichen Zeit, um uns dann durch die kunstgeschichtlichen Epochen in die Probleme der gegenwärtigen Architektur einzuführen. Dabei gelingt es dem Verfasser, zwei gegensätzliche Dinge zu vereinen: auf der einen Seite werden die kunstwissenschaftlichen Gegebenheiten und Entwicklungen mit einer überlegenen Sachkunde in knappster Form vor uns ausgebreitet; auf der anderen Seite erscheinen geistesgeschichtliche Elemente — Dichtung, Philosophie usw. —, die in treffender Weise die Epoche charakterisieren. So behält das Werk wissenschaftlichen Rang und läßt uns die Entwicklung der Baukunst in dem dramatischen Geschehen geistiger Auseinandersetzungen miterleben.

Beigefügte Anmerkungen geben Einblick in die wesentliche Literatur. Kurze Übersichten über die hauptsächlichsten Denkmäler und Baumeister bieten eine Gedächtnishilfe. Die Bilder und Grundrisse mit z. T. neuen Aufnahmen vervollständigen die Qualität des Werkes, für das wir Verfasser und Verlag zu Dank verpflichtet sind.

H. Schade S.J.

Scheurleer, Th. H. Lunsingh: Meisterwerke der Kunst aus Österreich.

(17 S. mit 96 Tafeln.) Amsterdam 1949, J.-M.-Meulenhoff-Verlag. Übersetzt von

H. Schnitzler, Köln 1953. Ln. DM 14,75.

Angeregt durch die Wanderausstellung der Wiener Kunstschatze hat der Konservator des Reichsmuseums von Amsterdam diesen Bildband herausgegeben, dessen Text uns der Konservator des Schnütgen-Museums in Köln übersetzt hat. Die Einleitung bietet kurze

aber wertvolle Hinweise auf die Entstehung der Sammlungen, Technik und künstlerische Qualität der Werke. Ein Katalog der abgebildeten Werke ist beigelegt. Das Problem der fotografierten Kunstwerke, auf das der Verfasser ebenfalls zu sprechen kommt, wird insofern noch illustriert, als der Kopf der Astronomie (Tafel 49) von der Fotografie zu groß wiedergegeben wird und damit die Verhältnisse der Plastik verzeichnet werden. Dieser einschränkende Hinweis mindert jedoch nicht die Qualität der Bilder und des Textes dieses ausgezeichneten Bildbandes, für den namentlich der Besucher der Wiener Ausstellung Verfasser und Verlag dankbar sein wird.

H. Schade S.J.

Kollwitz, Johannes: Mosaiken. (18 S. mit 16 farbigen Tafeln und *Graef, Heinz: Wunder des Lichts.* (45 S. mit 16 farbigen Tafeln.) Freiburg 1953, Herder-Verlag. DM 7,80.

Die vorliegenden Bändchen gehören zu dem „Großen Bilderkreis“, den H. Lützelher herausgibt. Beide sind zwar von gleicher Form und Ausstattung, doch in Inhalt und Methode sehr verschieden gearbeitet. Kollwitz — er bietet uns frühchristliche Werke — hält sich trotz einiger Hinweise auf die Heilige Schrift und auf kirchliche Autoren streng an die Kunstwerke selbst, wobei es ihm gelingt, in wenigen Worten auch die Unterschiede der Farbauffassung der Werke und Epochen herauszustellen. Graef bringt ein sehr schwieriges Thema, die Entwicklung der Auffassung vom Licht, dessen geistesgeschichtliche Bearbeitung noch aussteht. In einem ersten Teil läßt er die großen Dichter und Denker zur Sprache kommen, der zweite Teil bringt das „Licht im Zeugnis der Maler“. Wenn man auch dem zweiten Teil mehr exakte kunstwissenschaftliche Analyse gewünscht hätte, so stellt doch dieser Band einen ebenso mutigen wie wertvollen Beitrag zur Bewältigung dieser grundlegenden Frage dar.

H. Schade S.J.

Philosophie

Friedländer, Paul: Platon. Band 1, Seinswahrheit und Lebenswirklichkeit. Zweite erweiterte u. verbesserte Aufl. (390 S. und 8 Tafeln.) Berlin 1954, Walter de Gruyter & Co. DM 28,—.

Neben den Untersuchungen W. Jaegers über Platon gehört Friedländers Platonwerk wegen seiner Konzeption zum Besten und Eindrucksvollsten neuzeitlicher Platondeutung. Im 1. Teil (3—221) entwirft Fr. ein Bild Platons, indem er ihm „bis an das Geheimnis der höchsten Sphäre“ (63; 225) zu folgen sucht. Die ursprüngliche Intuition Platons, jenes letztlich rational nicht ableitbare Element, ist eine personale, nämlich Sokrates, die „zentrale Schicht in dem platonischen

Weltbilde“ (181). Die Begegnung mit Sokrates läßt ihn in der bildsamsten Zeit des Lebens (3—33), als die Einheit von Staat und Mensch wegen des Fehlens der göttlichen Mitte von Themis und Dike (21) zerbrochen war, jene auf das Eidos gerichtete Einheitsformel von der Seele als innerer Politeia und dem Staat als erweiterter Seele anschaulich an der Gestalt des Meisters erleben. Eros, der große Daimon (34—62), dem Platon in der geheimnisvollen dämonischen Macht des Sokrates zuerst begegnet und die bei Sokrates über das Erziehungswerk entscheidet und dieses vor dem Abgleiten ins nur Rationale schützt, wird zum Symbol der geheimnisvollen Verknüpfung menschlichen Daseins mit dem Überirdischen (41). Das höchste Eidos, Platons an der sokratischen Existenz abgelesenen Antwort, verschwindet selbst im Geheimnis und „als jenseits allen Wesens“ ist es „unsagbar“ (63—89). Die Akademie (90—113), weniger als Institution denn als von sokratischen Kräften durchformter geistiger Raum erfassbar, ist eine auf das höchste Eidos ausgerichtete und den ganzen Menschen erfassende „dialogisch bewegte Gemeinschaft“. Im Dienste von Staat und Mensch steht auch das geschriebene Werk (114—132), welches als Dialog (164—181) das sokratisch dialektische Gespräch widerspiegelt und damit dem sokratisch platonischen Grundsatz von der Philosophie als einem aus der Frage sich erneuernden Gespräch (119) entspricht. Wenn nun Sokrates in den Dialogen irgendwie Mitte bleibt (133—144), so daß Platon nie in eigener Person spricht (134), dann ist dies sowohl ein Zeugnis für die Einzigartigkeit der Begegnung mit Sokrates, dem die Dankbarkeit des Schülers ein bleibendes Denkmal setzt, wie vor allem Ausdruck der Überzeugung, Sokrates sei „einziger Führer zur Philosophie“ (138). Wie die Gestalt des lebendig philosophierenden Sokrates mit der täuschend verhüllenden und auch wieder rückhaltlos das Sein kündenden Ironie (145—163) ausgefüllt ist, die auf der metaphysischen Spannung von Wissen und Nichtwissen gründet, so wird auch der dichterisch philosophische Eiron bei Platon zum Hüter und Hüller platonischen Geheimnisses (163). Verhüllend und zugleich enthüllend ist auch der der Eironeia verwandte Mythos (182—221), neugeformt von dem Dichter Platon, der in Sokrates mythenähnliche Züge erkennt (186).

Dieses Platonbild wird nun im 2. Teil (225—316), der Einzelfragen nachgeht, ergänzt. So zeigen z. B. die Abhandlungen über Platon als Geograph (260—283) und als Physiker (284—299), daß er die Einzelwissenschaften unter dem Gesetz des höchsten Eidos stellt, sein naturphilosophisches Denken „Schaunis“ (Jaeger, W., Aristoteles, 1923, S. 10) ist und Natur- und Geisteswissenschaften nicht getrennt sind. Anregungen von Heisenberg, Rey, Whitehead u. a. geben der Physik Platons einen neuzeitlichen Be-